



## *Alternativer Sozialreport der KAB*

Kampagneninfo Nr. 1  
Juni 2008

*KAB Diözesanverband Trier Weberbach 71 54290 Trier*



## *Alternativer Sozialreport der KAB*

*Die gravierenden Veränderungen auf dem Arbeitsmarkt, die Bedrohung der Systeme der sozialen Sicherung, die Infragestellung des Sozialstaates, die Folgen der Globalisierung und neuer Technologien, die zunehmende Entmachtung der Politik durch die weltweit operierenden Kapitalspekulanten stellen die Frage nach der Zukunft der Arbeit und der Zukunft der Menschen in einer Gesellschaft, die anders sein wird als alles was wir bisher erlebt haben.“*

Diese beinahe prophetischen Eröffnungsworte des Tätigkeits- und Rechenschaftsberichtes zum Diözesantag 2000 können wir heute – 8 Jahre danach – mit eigenen Erfahrungen füllen. Inzwischen sind Ökonomie und Politik dabei, die Arbeitswelt ebenso wie die sozialen Sicherungssysteme schlanker und weltmarktauglicher zu machen. In den Leitsektoren der Produktion (z. B. Elektronik, Autoindustrie) herrscht inzwischen die flexible, „atmende“ Fabrik vor, die ihre Mitarbeiter den Ansprüchen der Märkte und immer ungeschützt den Imperativen des Kapitals aussetzt: Sie sollen sich als „ganze Menschen“ den steigenden Profitzielen unterwerfen, Familien Familien sein lassen und noch in ihrer Freizeit die technologischen Veränderungen mit Selbststudium, Weiterbildungskursen etc. einzuholen versuchen. So verlängern und verdichten sich die Arbeitszeiten, psychische Erkrankungen nehmen rapide zu, kaum mehr einer meint, gesund ins Rentenalter gehen zu können. Die Angst vor Arbeitsplatzverlust grassiert – geschürt von Beispielen wie Nokia, Telekom und BenQ.

Auch die sozialen Sicherungssysteme werden auf den Weltmarkt getrimmt. Wir erinnern uns an die bedrohlichen Worte des damaligen Bundeskanzlers Gerhard Schröder (2003): „Wenn wir uns nicht modernisieren, werden wir modernisiert.“ Und: „Es gibt kein Recht auf Faulheit.“ Den Druck der Weltmärkte haben die Politiker fast aller Couleur über die Agenda 2010 und Hartz IV an die Bevölkerung weiter gegeben. So war auch die Debatte um die sog. Arbeitsmarktreform beim letzten Diözesantag im September 2004 voll entbrannt. Doch die vielen Montags- und anderen Demonstrationen – an denen sich auch viele KAB-Gruppierungen beteiligten – konnten nicht verhindern, dass mit der Verschärfung der Zumutbarkeit auch der Arbeitszwang zur Arbeit um jeden Preis durchgesetzt, Mini- und Midi-Jobs anerkannt und die Arbeitsverhältnisse weitgehend dereguliert wurden. So erodierten die Tarifsysteme und die Prekarisierung der Arbeitswelt nahm zu. Gleichzeitig wuchs die Zahl der Arbeitslosen auf ca. 5 Mio. registrierter Menschen im Jahre 2006 (hinzu muss man 1 – 2 Mio. Menschen in der „stillen Reserve“ und mehrere 100.000 Maßnahmeteilnehmer – inkl. 1-Euro-Jobbern - sowie einige 100.000 Menschen, die die „58er Regelung“ für sich in Anspruch nehmen, rechnen). Die Ausweitung schlechter Arbeit ist der Preis für den Rückgang der Arbeitslosenzahlen: Im August 2007 bezogen etwa 1,3 Mio. Menschen staatliche Leistungen, obwohl sie erwerbstätig und damit arm trotz Arbeit waren. (Einen Anspruch auf eine Aufstockung hatten aber fast 3 Mio. Erwerbstätige.) Das kam nicht von ungefähr – denn bereits 2005 blieben die Verdienste aus unselbständiger Arbeit von mehr als 1/3 der Beschäftigten

unterhalb der Niedriglohnschwelle von 2/3 des Durchschnittseinkommens. (Dies weist der gerade erschienene 3. Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung (S. 71) aus).

Während die einen ärmer werden, werden die anderen reicher. „Während der Anteil der höheren Einkommen wuchs, sanken die Anteile der niedrigen Einkommensgruppen.“ So der eben genannte Bericht (S. XX). Die Politik der Reichtumspflege trug Früchte: Einer Begleitstudie des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung in Berlin (DIW) zufolge konnten die Einkommensreichsten 10 % der Gesellschaft ihr Markteinkommen zwischen 1992 und 2007 um 7 % steigern; ein Promille der Einkommensreichsten (650 Personen) hatten einen Zuwachs um 35 % zu verzeichnen und erzielten bereits 2001 ein Markteinkommen von durchschnittlich 15 Mio. Euro. Die 65 Superreichen in Deutschland konnten gar ein Mehr von 50 % für sich verbuchen und auf ein Durchschnittseinkommen von 50 Mio. Euro zurückgreifen.

In den genannten Gruppen sind Unternehmer und Manager am häufigsten vertreten.

Die Politik der Reichtumspflege, die u. a. durch massive Steuererleichterungen für Kapitalbesitzer gefördert worden war, schuf nicht nur den schlanken Staat, sondern auch öffentliche Armut. Dies wiederum war Veranlassung für den Staat und die kommunalen Gebietskörperschaften zu privatisieren, was das Zeug hielt: So verkauften die Kommunen ihren Wohnungsbestand und ihre Krankenhäuser an private Investoren, gliederten Strom und Wasserwerk als Eigenbetriebe aus, nahmen Abschied von der Kameralistik und führten die Gewinn- und Verlustrechnung ein; ganz im neoliberalen Zeitgeist gefangen entwickelten sie die „unternehmerische Stadt“. Die Länder machten aus ihren Universitäten Profitcenter und bauten private Schulen und Kindergärten auf. Der Bund ist dabei, die solidarische, umlagefinanzierte soziale Sicherung, insbesondere Kranken-, Renten-, und Pflegeversicherung kapitalfreundlich umzubauen (Stichwort: private Eigenvorsorge) und eröffnet so privaten Konzernen wie Allianz, Gerling Konzern, Münchener Rück usw. neue Milliardenprofite. Das hat Folgen für die ehemals öffentlich beschäftigten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter: Die Arbeitshetze steigt, die Arbeitszeit wird verlängert, Arbeitgeber flüchten aus Tarifen, ganze Bereiche werden an Subunternehmer, die nur Niedriglöhne zahlen, ausgegliedert. Die Privatisierung hat aber auch enormen Einfluss auf demokratische Mitbestimmungsmöglichkeiten, denn öffentliche Verantwortung wird durch private ersetzt. Die Idee des mündigen (Staats-) Bürgers wird ad absurdum geführt, denn er wird nun zum „Kunden“.

Wenn alles privatisiert ist, braucht es keine Politik und keine Demokratie mehr! Dann herrschen nur noch die Konkurrenz und die Kaufkraft.

Angesichts dieser Entwicklungen ist die KAB als Bewegung für (weltweite) soziale Gerechtigkeit und Demokratie gefordert. Erster Schritt hierfür ist das genaue Hinsehen. Deshalb rufen wir bei unserem diesjährigen Diözesantag unter dem Motto „Ah, sozial! – Dafür tret' ich ein!“ dazu auf, sich als „Sozialfuchse“ auf den Weg zu machen und unwürdige, unterdrückende oder ausbeutende Zustände und Entwicklungen aufzudecken und festzuhalten. Dazu bedarf es keiner ausgedehnten Reisen, sondern des offenen Blicks in die Stadt, die eigene Gemeinde und die eigene Region.

Ziel ist die Erstellung eines „alternativen Sozialreports der KAB“, der sowohl Fehlentwicklungen aufdecken, aber auch positive Beispiele, die in Richtung „Tätigkeitsgesellschaft“ und Wahrung der Menschenwürde zielen, aufzeigen soll. Dabei geht es nicht um blinden Aktionismus oder eine Skandalisierung um jeden Preis; sondern

um einen spannenden Prozess von Aktion (denn das Hinsehen ist bereits eine Aktion) und Reflexion.

Beides will gelernt sein: Deshalb sollen im Laufe der knapp 3-jährigen Kampagne eine kleine „Sehschule“ erarbeitet, eine Handreichung erstellt und Projektgruppen eingerichtet werden, in denen die Mitarbeiter mit Methode, Ziel und Verlauf der Kampagne ebenso vertraut gemacht werden wie mit geeigneten Darstellungsweisen zur Erfassung und Bewertung der Eindrücke. Dabei werden auch der zwischenzeitliche Erfahrungsaustausch und die gegenseitige Anregung bedeutsam sein.

Die Kampagne ist geeignet für jedes Alter und für jedes Thema. So haben sich bei den drei Bezirkstagen in diesem Frühjahr die KAB-Delegierten bereits mit Themen wie menschenwürdige Arbeit, Gesundheit und Pflege und der Situation von Familien beschäftigt.

Nach dem Hinsehen und der Darstellung der Projektergebnisse wird es wichtig sein, diese und die weitere Vorgehensweise im Rahmen der Idee der „Tätigkeitsgesellschaft“ zu erörtern. Denn „Tätigkeitsgesellschaft“ heißt (lt. Beschluss am Bundesverbandstag in Erfurt 2007) „alle Arbeit der Menschen von Entfremdung und Fremdbestimmung zu befreien“. Im Sinne der Triade der Arbeit wissen wir, dass dies nicht nur Berufsarbeit bedeutet. Es geht ums „Ganze“. Tun wir hierfür das uns Mögliche!

Trier, den 28. Juni 2008

*Waltraud Leineweber*  
Diözesanvorsitzende

*Günther Salz*  
Diözesanvorsitzender

*Johannes Stein*  
Diözesanseelsorger

*Franz Anzenhofer*  
Franz Anzenhofer

*Anja Loch*  
Anja Loch

»Ah, sozial – dafür tret‘ ich ein!« -

## Alternativer Sozialreport der KAB

Dr. Michael Schäfers, KAB Deutschlands

Diözesantag der KAB Trier (Trier, 28. Juni 2008)

Es gilt das gesprochene Wort!

Liebe Frauen und Männer der KAB,  
liebe Gäste des Diözesantages,

menschenwürdige Arbeit, Pflege und Gesundheit, Familie, Armut und Bildung – dies sind nur einige der zentralen Begriffe, die die drei Bezirksverbände in ihrem Auftakt angesprochen haben. Und auch die Zielrichtung, um die es in der Kampagne geht, ist dabei deutlich geworden: Es muss sich etwas zum Besseren ändern! Es kann nicht bleiben wie es ist! Wir müssen uns engagieren, damit die Zukunft sozialer und gerechter gestaltet wird! Dabei gilt es Flagge zu zeigen, damit auch von außen sichtbar wird: Ah, die von der KAB sind sozial! Dafür tret ich mit denen ein!

Im Folgenden möchte ich einige Gedanken, Hinweise und Anregungen geben – und begründen, warum diese hier heute gestartete Kampagne für die Einzelne bzw. den einzelnen, die KAB-Gruppen, die Bezirke und den Diözesanverband aber auch für den gesamten Verband und nicht zuletzt für die Gesellschaft in unserem Land wichtig ist. Denn das ist ja der Vorteil eines Verbandes wie der KAB: Sie ist als Verband ein Verbund von Menschen, die an vielen kleinen Orten, viele kleine Schritte tun, um das Gesicht der Welt zu verändern. Wo diese Schritte zusammenfließen, können wir eine macht- und wirkungsvolle Bewegung sein. Die vielen kleinen Schritte und ihre verbandliche Zusammenführung führen zu einer alternativen Sicht der Dinge, zu einem alternativen Sozialreport der KAB. Was braucht es dazu?

### **»Sozialfuchse« für eine bessere Welt**

In dem heute hier vorgelegten Rechenschaftsbericht des Diözesanvorstandes werden einige Ausführungen zu der Kampagne gemacht. Und da fällt ein erster ganz zentraler Begriff: Es braucht „Sozialfuchse“. Ihr alle sollt „Sozialfuchse“ werden. Da wird die eine oder andere bzw. der ein oder andere vielleicht am Anfang etwas erschrecken, denn die Füchse sind ja auch nicht mehr das, was sie einmal waren. Sie verlassen bekanntlich in den letzten Jahren den ländlichen Raum und richten sich als „Wohlstandsfuchse“ in den Städten ein und leben dort von den Abfällen unseres weggeworfenen Überflusses. Das naturnahe wilde Leben der Füchse scheint dem geruhsameren zu weichen und in einigen Städten sind sie bereits eine Plage geworden. Der Fuchs passt sich den veränderten Lebensumständen an. In der Fabel gilt der Fuchs immer wieder als schlaues Tier. Vielleicht ist ja auch seine Binnenwanderung in die Städte ein Ausdruck dieser ihm zugeschriebenen Eigenschaft. Der schlaue Fuchs jedenfalls hat sich in unseren Tagen auf den Weg gemacht, altes Territorium und damit Gewohntes zu verlassen, sich in eine neue Umgebung mit allen Risiken und Gefahren zu begeben, er hat einen neuen Blick entwickeln müssen, was wichtig ist zum Leben in seiner neuen Umgebung.

Eine Kampagne braucht schlaue Füchse, die den Blick wechseln, neu sehen, hinterfragen, den Sachen auf den Grund gehen. Ohne den Blick hinter die Kulissen bleibt eine Kampagne vielleicht eine gute Werbung, aber substanzlos.  
Sie bleibt an der Oberfläche.

Bertold Brecht hat die Sätze geschrieben:

»Der Obstbaum,  
der kein Obst bringt  
wird unfruchtbar gescholten.  
Wer untersucht  
den Boden?«

Genau darum sollte es nach meiner Auffassung in eurer Kampagne gehen: Den Boden untersuchen, die Wurzeln des Übels aufdecken, sich also nicht mit der Oberfläche, den fehlenden Früchten beschäftigen, sondern mit den Grundlagen. D.h. im Klartext radikal zu werden, denn »radikal« kommt ursprünglich vom spätlateinischen »radicalis« und heißt so viel wie: »an die Wurzel gehend« und »eingewurzelt sein«<sup>1</sup>, also einen festen Standpunkt zu haben und von diesem aus, die Dinge zu hinterfragen. Eingewurzelt den Boden untersuchen.

Was könnte das bedeuten? Dazu zwei Beispiele, die mit den Themen zusammenhängen, die auch in der Kampagne eine Rolle spielen werden. Am 19. Mai ist der 3. Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung als Entwurf des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales veröffentlicht worden, der auch in euren Anträgen an den Diözesanrat eine Rolle spielt.<sup>2</sup> Danach gab es seitens einiger Teile der Politik eine Reaktion, die erstaunte. Nicht über die zentralen Inhalte und Ergebnisse, etwa über die weitere Zunahme in der Ungleichheit der Einkommensverteilung und der zunehmenden Spaltung der Gesellschaft und wie man Abhilfe schaffen kann fand eine Auseinandersetzung statt, sondern der Bericht wurde als »von gestern« abgetan, da er die Lage vor dem konjunkturellen Aufschwung widerspiegele. Allen voran erklärte sich Bundeswirtschaftsminister Michael Glos zum Kritiker. Der Bericht sei tendenziös und schüre die Neiddebatte, ließ Glos verkünden. Ihm attestierte dabei – wie nicht anders zu erwarten – der CDU-Generalsekretär Roland Pofalla, der in ihm die Bilanz der abgewählten rot-grünen Regierung sehen will.

Da wird der »Sozialfuchs« doch gleich hellhörig oder nicht? Da soll erst gar nicht über die Wurzel des Übels diskutiert werden, dass nämlich Reiche reicher und Arme zahlreicher werden, sondern da wird dieser Sachverhalt vorschnell vom Tisch gewischt. Seit Jahren findet eine politisch geförderte systematische Umverteilung von unten nach oben statt und diese hat gar nichts mit konjunkturellen Entwicklungen zu tun, sondern mit einer Wirtschaftspolitik, die die Großen füttert und die Kleinen mit Brotsamen abspeisen will. An die Wurzel geschaut, geht es eben nicht um eine „Neiddebatte“ – ich wüsste gar nicht, wo diese stattfindet – oder um Zahlen »von gestern«, sondern um eine kapitalistische Wirtschaftsweise, die Kapital- und Vermögensbesitzer systematisch bevorteilt, während Arbeitssuchende, ArbeitnehmerInnen und ihre Familien abgehängt werden. Es gibt systemische Ursachen, die aufzudecken sind. Aber, da will keiner so recht dran, denn da geht es »ans Eingemachte«.

»Sozialfuchse« gehen an die Wurzel, sind aber auch verwurzelt. In diesem Zusammenhang heißt das: Unsere Wurzeln »sind eingegraben« im Boden der Soziallehre der Kirche, die der menschlichen Arbeit in all ihren verschiedenen Formen einen Vorrang vor dem Kapital einräumt, die eine Vermachtung der Wirtschaft zulasten der Schwachen und Armen grundlegend ablehnt. Ich erspare mir Zitate aus den päpstlichen Sozialzykliken. Sie sind hinreichend bekannt.<sup>3</sup>

---

<sup>1</sup> Vgl. Herkunftswörterbuch. Etymologie der deutschen Sprache, Mannheim u.a.O. 2001, S. 648.

<sup>2</sup> Vgl. Lebenslagen in Deutschland. Der 3. Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung. Entwurf des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales vom 19. Mai 2008. Vgl. Herkunftswörterbuch. Etymologie der deutschen Sprache, Mannheim u.a.O. 2001, S. 648.

<sup>3</sup> Vgl. z.B. die folgenden Ziffern in der Sozialzyklika »Quadragesimo anno«: »(105) Am auffallendsten ist heute die geradezu ungeheure Zusammenballung nicht nur an Kapital, sondern an Macht und wirtschaftlicher Herrschgewalt in den Händen einzelner, die sehr oft gar nicht Eigentümer, sondern Treuhänder oder Verwalter anvertrauten Gutes sind, über das sie mit geradezu unumschränkter Machtvollkommenheit verfügen. (106) Zur Ungeheuerlichkeit wächst diese Vermachtung der Wirtschaft sich aus bei denjenigen, die als Beherrscher und Lenker des Finanzkapitals unbeschränkte Verfügung haben über den Kredit und seine Verteilung nach ihrem Willen bestimmen. Mit dem Kredit beherrschen sie den Blutkreislauf des ganzen Wirtschaftskörpers; das Lebenselement der Wirtschaft ist derart unter ihrer Faust, dass niemand gegen ihr Geheiß auch nur zu atmen wagen kann. (107) Diese Zusammenballung von Macht, das natürliche Ergebnis einer grundsätzlich zügellosen Konkurrenzfreiheit, die nicht anders als mit dem Überleben des Stärkeren, d. i. allzu oft des Gewalttätigeren und Gewissenloseren, enden kann, ist das Eigentümliche der jüngsten wirtschaftlichen Entwicklung. (108) Solch gehäufte Macht führt ihrerseits wieder zum Kampf, zu einem dreifachen Kampf: zum Kampf um die Macht innerhalb der Wirtschaft selbst; zum Kampf sodann um die Macht über den Staat, der selbst als Machtfaktor in den wirtschaftlichen Interessenkämpfen eingesetzt werden soll; zum Machtkampf endlich der Staaten untereinander, die mit Mitteln staatlicher Macht wirtschaftliche Interessen

Ein zweites Beispiel: Tagtäglich erreichen uns Schlagzeilen über den katastrophalen Zustand in der Pflege älterer Menschen. Im August des letzten Jahres hat die Bild-Zeitung ihren Pflege-Report über Tage hinweg auf der ersten Seite veröffentlicht. Von skandalösen Vorkommnissen war die Rede: Jeder dritte Pflegefall bekomme nicht genug zu essen und zu trinken; jeder zehnte Heimbewohner werde durch falsche Pflege krank; jeder dritte Demenzkranke werde in Altenheimen unzureichend versorgt – so die Schlagzeilen.<sup>4</sup> Anschließend gab es als Reaktion – wie fast immer – aufgeregte politische Diskussionen. Was kaum in den Blick genommen wurde, ist die anhaltende Grundtendenz, alle Bereiche des menschlichen Lebens zu ökonomisieren, also dem Kosten-Nutzen-Kalkül zu unterwerfen. Und das dabei immer weniger unterschieden wird zwischen Waren, die gefertigt werden, und Dienstleistungen am Menschen, wie die Pflege. Alles soll sich nach vergleichbaren Kriterien gestalten und der Profitmaximierung dienen. Der Mensch selbst wird zur Ware – zumindest ist diese Tendenz an vielen Stellen sichtbar.

Diese beiden hier nur kurz angeschnittenen Beispiele belegen: Ein »Sozialfuchs« der aufdecken und verändern will, muss den Boden untersuchen. Dass der Baum keine Früchte trägt, ist ein Anzeichen, dass mit dem Boden etwas nicht stimmt. Ihn gilt es zu untersuchen. Dabei – und das scheint mir in unserer Zeit ganz entscheidend zu sein – geht es aber nicht nur um die Kritik des Schlechten, die muss geleistet werden, sondern es geht auch darum zu zeigen, wo der Boden fruchtbar ist, wo der Baum Früchte trägt, also das Positive herauszustellen, das gute Beispiel, welches es nachzuahmen gilt. »Bad news, are good news« – schlechte Nachrichten, sind gute Nachrichten – so lautet ein Mediengesetz unserer öffentlichen Meinungsbildung. Skandale füttern die Medien, produzieren die großen Schlagzeilen. So werden wir tagtäglich mit negativen Schlagzeilen überhäuft und vielen in unserer Gesellschaft ist bereits »Angst und Bange« geworden, bei dem, was alles passieren kann, was falsch läuft. Aufdecken, an die Wurzeln gehen – und so verstehe ich auch die Kampagne der KAB Trier – heißt nicht die Ausweglosigkeit zu potenzieren, sondern das machbare Bessere, das »gute Vorbild« ans Tageslicht zu fördern. Das Gute, das Positive ist dabei nicht abstrakt, sondern es wird immer von Menschen getan, trotz und manchmal auch gerade wegen unsolidarischer und ungerechter Strukturen. Eine kritische Analyse des Bodens kann also durchaus mit einem positiven, ermutigenden Schlussresultat enden.

Die Öffentlichkeitsarbeit spielt in der Kampagne eine zentrale Rolle. Im Rechenschaftsbericht des Diözesanvorstandes heißt es, dass es dabei »nicht um blinden Aktionismus oder eine Skandalisierung um jeden Preis« gehen kann. Das würde ich gerne als wichtigen Hinweis für die Arbeit der »Sozialfuchse« unterstreichen: Nicht die Ausweglosigkeit potenzieren – das machen andere schon zu Genüge –, sondern Wege zeigen, wie es bereits besser geht oder besser gehen kann. D.h.: Es geht nicht um Beschönigung, Verschweigen oder um die »heile Welt in der Finsternis«, sondern um die »Bodensanierung« – um im Bild von Bertold Brecht zu bleiben. Wenn ein Baum keine Früchte trägt, ist es das Einfachste ihn umzuhauen, aber es ist nicht die beste Lösung. Die bestände darin, den Boden fruchtbar zu machen. Den Baum umhauen, kann jeder. Ihn pflegen, ist hohe Kunst. Sucht als »Sozialfuchse« auch das Gute und zerrt es in die Öffentlichkeit! Als Christinnen und Christen lautet unser Auftrag, eine »frohe Botschaft« zu verkünden. Am Ende sollte der Blick nach vorne stehen, hin in eine bessere Zukunft. Das – so zeigt sich an vielen Stellen – beflügelt auch die Arbeit der KAB auf allen Ebenen. Was wir in die Öffentlichkeit bringen, unsere Botschaft soll deutlich machen: Als Frauen und Männer der KAB stehen wir für ein solidarisches und gerechtes Gesellschaftsmodell, das wir »Tätigkeitgesellschaft« nennen.

## »Sehschule«

»Sozialfuchse«, die in diese Richtung gehen wollen, benötigen Hilfen, die im Rahmen der Kampagne an vielen Stellen durch die KAB geleistet werden. Dabei fällt im Geschäftsbericht des Diözesanvorstandes der Begriff »Sehschule«. Die Kampagne soll als »Sehschule« dienen – für den Einzelnen, die Gruppe, für die ganze KAB.

---

ihrer Angehörigen durchzusetzen suchen und wieder umgekehrt zum Austrag zwischenstaatlicher Streithändel wirtschaftliche Macht als Kampfmittel einsetzen. «

<sup>4</sup> Vgl. <http://www.bild.de/BTO/news/2007/09/12/pflegerin-packt-aus/pflege-report,geo=2476194.html> (letzter Zugriff 16.06.2008)

»Sehschule« heißt:

- Es geht nicht um das oberflächliche Sehen, sondern um Erkenntnis, um Durchblick.
- »Seh-Schule« heißt: das richtige Sehen will gelernt sein. Denn »Sehen« ist nicht nur eine individuelle Kategorie, ein individueller Vorgang. Spannend wird es erst, wenn das Gesehene mit anderen ausgetauscht wird, wenn das Gesehene verarbeitet wird. Unser Zeitalter ist reich an oberflächlich Sehenden, leider nicht an Durchblickenden. »Seh-Schule« vermittelt Durchblick, Einblick, den Blick hinter die Kulissen. Deshalb benötigt es – wie in der Kampagnenplanung vorgesehen – »Seh-Hilfen« – also unterstützende Materialien, der Einrichtung von Projektgruppen, um das Gesehene zu qualifizieren. Eine gute »Seh-Schule« vermittelt Methoden, Ziele, Abläufe. Bei all dem kann die KAB auf einen reichen Erfahrungsschatz zurückgreifen. Eine gute »Seh-Schule« hält aber nicht nur Materialien usw. bereit. Das Sachangebot ist das eine, hinzukommen muss das personale Angebot – Menschen die bereits in der »Sehschule« geschult sind, die Wissen weitergeben, die vermitteln können. Dazu gibt es geschulte Ehren- und Hauptamtliche in der KAB, die die Kampagne der KAB Trier fundiert unterstützen werden.
- Richtig sehen, Durchblick haben, heißt auch: Alternativen erkennen, wie es anders gehen kann, wo neue Ansätze und Zugänge liegen. Die Psychologie lehrt uns, dass der Mensch zum Assimilieren neigt, d.h. er ordnet das Gesehene in sein vorhandenes Denkschema ein. Das Gesehene wird dann zur vorschnellen Bestätigung der eigenen Meinung. Wir alle neigen zum selektieren, also das wahrzunehmen und auszuwählen, was uns sozusagen »in den Kram« passt. Die extreme Ausdrucksform dieser »Sehbeschränkung« ist: Wir sehen nur noch, was wir sehen wollen. In der KAB sehe ich das an vielen Stellen, wenn etwa nur die negativen Seiten der KAB-Arbeit wahrgenommen und notwendige Aufbrüche verspielt werden. Die hier Anwesenden sind natürlich von dieser Kritik ausgenommen... Jedenfalls ist die »Sehbeschränkung« äußerst menschlich, denn wer lässt sich schon gerne verunsichern, aber sie führt zu einer »Einigelung« in das eigene »Gedankengebäude«. Alternativen, anderes erkennen fordert heraus, ja produziert nicht selten Streit, Auseinandersetzung, Konflikte. Aber das anders Gesehene lädt ein zur Schärfung der eigenen Meinung, der eigenen Überzeugungen und Werte. Und Streit ist eine erst einmal »gute Sache«. Er bricht auf, was als stillschweigender Konsens gewertet wird, aber vielleicht gar nicht vorhanden ist. Er führt zur Selbstvergewisserung der eigenen Stellung in einer Gruppe und als Gruppe in der Gesellschaft. Konflikte können Motor für Erneuerung sein. Die »Streitkultur« muss dabei natürlich stimmen. Das, was der andere gesehen hat, was er als Alternative erkannt hat, ist ernst zu nehmen als Grundlage der Diskussion. Auch das können wir in einer »Seh-Schule« lernen bzw. durch sie verbessern.
- Eine »Seh-Schule« für einen alternativen Sozialreport der KAB stellt sich aber noch einer anderen, großen Herausforderung, nämlich der, mit den Augen der anderen zu sehen! Das ist ein ganz schwieriges Unterfangen. Es geht um eine Option für die anderen. Und wenn wir von Solidarität und Gerechtigkeit als Wurzeln für unsere Verbandsarbeit reden, dann geht es auf der Grundlage der christlichen Botschaft und der Soziallehre der Kirche um die Option für die Armen und Ausgeschlossenen. Was heißt es, mit den Augen der an den Rand der Gesellschaft gedrängten unser soziales Leben, Ungerechtigkeit und Ausgrenzung wahrzunehmen, zu sehen? Das ist offensichtlich ein anderer Blick als durch die Windschutzscheibe eines Mercedes 500. Das hat damit zu tun, sich in die Lage des anderen hineinzusetzen, das hat mit »Empathie« zu tun, also mit »Einfühlungsvermögen« – sozusagen durch den Blick des anderen, die Welt zu erschließen. Unsere politische Klasse scheint mir daran zu kranken, dass sie genau diesen Zugang, diese Sicht »durch die anderen hindurch« auf die gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und sozialen Problemlagen und – vor allem – die betroffenen Menschen nicht vorhanden ist. Die Armen und Ausgegrenzten tragen dann immer den »Stachel des Versagens«, des »eigenen Verschuldens« an sich. Von außen geht es darum, dass sie dann offensichtlich ihre Chancen nicht wahrnehmen. Dieser falsche, zumindest verkürzte Blick führt dann dazu, dass in der öffentlichen Debatte viel von Chancengerechtigkeit – auch in den Kirchen – die Rede ist, nicht aber von den strukturellen Ursachen, die in einer ungerechten Verteilung des von allen erwirtschafteten Reichtums liegen, also in Fragen der Verteilungsgerechtigkeit. Mit den Augen der anderen sehen – dass ist eine große Herausforderung für eine »Seh-Schule«, aber die vielfältigen Erfahrungen zeigen: Wo dies gelingt, bedeutet der »neue Blick« eine Bereicherung des eigenen Lebens, eröffnet neue Zugänge der Analyse, schafft Erkenntnisse. Der fürsorgliche Blick »auf« den anderen, die assistentialistische Zuwendung zu ihm, er ist sicherlich nicht gering zu schätzen, aber erst – und das machen uns z.B. die Gleichnisse im Neuen Testament immer wieder deutlich

– den Blickpunkt des anderen einzunehmen, befreit, lässt die Dinge in einem anderen Licht erscheinen, eröffnet die Alternative.

- Damit ist schon deutlich: Die »Sehschule« ist kein Selbstzweck nach dem Motto: »Jetzt habe ich alles gesehen und das reicht mir!« Sehen ist dann eine bequeme Art des Nichttuns. Mit dem Sehen erschöpft sich das Handeln. Beides müssen wir zusammenhalten: handelnd Sehen und sehend Handeln. Das wäre das Optimale für eine Bildungs- und Aktionsbewegung wie die KAB. Ein Großteil des Frustes und der Resignation, die sich auch in der KAB antreffen lässt, kommt meines Erachtens davon, dass wir oft beim Sehen stehen bleiben und das gemeinsame Handeln ausblenden. Aber erst dieses schafft das Gefühl, etwas – bei allen Schwierigkeiten und aller Unwegsamkeit, bei allen Widerständen und bei allem notwendigen Streit um den richtigen Weg – gemeinsam erreicht zu haben, schafft Zugehörigkeit, Vertrauen, Verlässlichkeit und letztendlich auch Verbandsbewusstsein, Teil eines handelnden Verbundes von Menschen an ganz vielen Stellen zu sein. »Wer sich bewegt, kann verlieren. Wer sich nicht bewegt, hat schon verloren« – lautet ein Sprichwort. Eine gute »Sehschule« ist notwendig, wenn wir – den in der Bildungs- und Kampagnenarbeit der KAB üblichen –»Drei-Schritt« von Sehen – Urteilen – Handeln umsetzen wollen. Wer nicht richtig sieht, wer nicht richtig analysiert, der fällt in der Regel das falsche Urteil und ist blind für das zukunftsweisende Handeln. Der eigene Frust ist sozusagen vorprogrammiert. Der Boden muss erst untersucht werden, um dem kranken Baum helfen zu können.

Diese Anmerkungen zur »Sehschule« kommen Euch sicherlich sehr anspruchsvoll vor. Kann ich das schaffen? Können wir das schaffen? Die Stiftung der KAB „Zukunft der Arbeit und der sozialen Sicherung“ hat in ihrem ersten stiftungseigenen Projekt Menschen ausgebildet, um einen »Alternativen Sozialreport Deutschland« zu erstellen. Das war ein durchweg ermutigendes Projekt für die vielen, die mitgemacht haben. Ich möchte Euch alle ermutigen, sich auf die Kampagne hier im Diözesanverband an vielen kleinen Orten mit vielen kleinen Schritten einzulassen. Sie wird persönlich bereichern, sie wird die Gruppen zum Handeln ermutigen, sie wird der KAB Profil geben. Meine These ist immer: In der KAB gibt es für alles, was wir gemeinsam angehen, die nötigen Fähigkeiten und Ressourcen. Immer wieder habe ich es in KAB-Gruppen erlebt, dass da, wo das Sehen – Urteilen –

Handeln auf die Tagesordnung kommt, Aktivitäten gestartet werden, wir die Menschen haben mit all

den Fähigkeiten, die wir brauchen, dass wir die Ressourcen haben, diejenigen durch unsere Bildungs- und Aktionsarbeit mitzunehmen, die eher zögerlich sind, die den Anstoß, die Mut brauchen, denen wir Unterstützung geben müssen.

Der erste Schritt ist oftmals schwer, aber danach läuft vieles wie von selbst. In diesem Verband habe ich die großen Fähigkeiten und die Lebenserfahrung der älteren Mitglieder schätzen gelernt, die aus ihrem Leben heraus wissen, wie wichtig der soziale Zusammenhalt und Gemeinschaft sind, die oftmals nach einer sinnvollen Aufgabe suchen, denen der Rückzug in die »eigenen vier Wände« ein Unbehagen bereitet, die unruhig werden – auch seitdem ihnen deutlich wird, dass die gesellschaftlichen Probleme an ihren Familien nicht einfach vorbei gehen, denn der eigene Enkel sucht einen Ausbildungsplatz und findet keinen... Es ist alles da, was benötigt wird – und, was nicht da ist, das können wir lernen und organisieren. Oft werde ich gefragt, wie ich die Zukunft des Verbandes sehe. Meine These ist: Wenn die KAB stirbt, dann nicht an Überforderung, sondern an Unterforderung. Alles, was wir für eine »gute Zukunft« brauchen, ist da. Wir müssen es einsetzen. Dazu will ich Euch Mut machen. Alles beginnt mit dem ersten Schritt.

Eingangs habe ich vom Fuchs gesprochen. Und auch mit einer Fabel aus der Tierwelt möchte ich schließen. In diese habe ich einige Zwischenüberschriften eingeführt .....

# Die Bremer Stadtmusikanten

## Kapitel 1

### Wie die Ausgeschlossenen und Überflüssigen einen kreativen Zusammenschluss aufbauen und mit einem klaren Ziel: Bremen!

Es war einmal ein Mann, der hatte einen Esel. Der hatte viele Jahre die Säcke unermüdlich zur Mühle getragen. Nun gingen die Kräfte des Esels aber zu Ende und er wurde zur Arbeit immer untauglicher. Da wollte sich der Herr das Futter sparen und den Esel töten. Aber der Esel merkte, dass kein guter Wind wehte. Er lief fort und machte sich auf den Weg nach Bremen. Denn dort, meinte er, könnte er ja Stadtmusikant werden.

Als er ein Weilchen gegangen war, fand er einen Jagdhund auf dem Weg liegen. Der japste wie einer, der sich müde gelaufen hat. „Nun, was japst du so, Hund?“, fragte der Esel.

„Ach“, sagte der Hund, „weil ich alt bin, jeden Tag schwächer werde und zur Jagd nicht mehr taue, wollte mein Herr mich totschiagen. Da habe ich Reißaus genommen. Aber womit soll ich nun mein Brot verdienen?“

„Weißt du was“, sagte der Esel, „ich gehe nach Bremen und werde dort Stadtmusikant. Komm doch auch mit. Ich spiele die Laute und du schlägst die Pauken.“

Der Hund war einverstanden und sie gingen zusammen weiter.

Es dauerte nicht lange, da saß eine Katze am Weg und machte ein Gesicht wie drei Tage Regenwetter.

„Nun, was ist dir in die Quere gekommen, alte Katze?“, fragte der Esel.

„Wer kann lustig sein, wenn es ihm an den Kragen geht“, antwortete die Katze. „Weil ich alt bin und lieber hinter dem Ofen sitze als nach Mäusen zu jagen, wollte meine Frau mich ersäufen. Ich bin davongerannt. Aber nun ist guter Rat teuer: Wo soll ich hin?“ „Geh mit uns nach Bremen. Du verstehst dich doch auf die Nachtmusik. Da kannst du Stadtmusikant werden.“

Die Katze hielt das für gut und ging mit.

Kurz darauf kamen die drei Ausreißer an einem Hof vorbei. Dort saß der Haushahn und schrie aus Leibeskräften. „Dein Schreien geht mir durch Mark und Bein“, sagte der Esel.

„Was hast du?“

„Da hab ich gutes Wetter vorausgesagt“, antwortete der Hahn. „Aber die Hausherrin kannte trotzdem kein Erbarmen. Weil am Sonntag Gäste kommen, soll ich in der Suppe gegessen werden. Heute Abend will mir die Köchin den Kopf abschneiden. Nun schreie ich, so lange ich noch kann.“

„Ach was“, sagte der Esel. „Komm lieber mit uns. Wir gehen nach Bremen. Etwas Besseres als den Tod findest du überall. Du hast eine gute Stimme und kannst mit uns musizieren.“

Der Hahn nahm den Vorschlag an und alle vier gingen zusammen fort.

## Kapitel 2

### Wie ein Mitglied der kreativen Bewegung Ausschau hält und ein Licht sieht, was Folgen hatte...!

Sie erreichten aber Bremen nicht in einem Tag. Abends kamen sie in einen Wald, wo sie übernachten wollten. Der Esel und der Hund legten sich unter einen großen Baum, die Katze machte es sich in den Ästen bequem und der Hahn flog bis in die Baumspitze. Dort war es am sichersten für ihn.

Bevor er einschlief, blickte er noch einmal in alle vier Richtungen. Da sah er ein Licht und rief seinen

Freunden zu: „Ich glaube, nicht weit von hier steht ein Haus.“

Daraufhin sagte der Esel: „Wir sollten dort hingehen, denn das hier ist ein schlechter Schlafplatz.“

Der Hund meinte, ein paar Knochen und etwas Fleisch dran täten ihm auch gut.

Also machten sie sich auf zu dem Licht.

Bald sahen sie das Licht heller schimmern und es wurde immer größer, bis sie vor ein hell erleuchtetes Räuberhaus kamen.

Der Esel, als der Größte, näherte sich dem Fenster und schaute hinein.

„Was siehst du, Esel?“, fragte der Hahn.

„Was ich sehe?“, antwortete der Esel. „Einen gedeckten Tisch mit leckerem Essen und Trinken. Räuber sitzen daran und lassen es sich gut gehen.“

„Das wäre was für uns“, rief der Hahn.

„Ja, ja. Ach, kämen wir nur hinein!“, sagte der Esel.

### **Kapitel 3**

#### **Raubtierkapitalismus einmal völlig anders. Wie die Ausgeschlossenen eine Kampagne starten, obwohl sie gar nicht singen können..., aber dennoch erfolgreich sind!**

Da überlegten die Tiere, wie sie die Räuber hinausjagen könnten. Endlich hatten sie eine Idee. Der Esel musste sich mit den Vorderfüßen auf das Fensterbrett stellen, der Hund auf den Rücken des Esels springen, die Katze auf den Hund klettern und der Hahn auf den Kopf der Katze fliegen. Dann fingen sie alle zusammen an Musik zu machen: Der Esel schrie, der Hund bellte, die Katze miaute und der Hahn krächte.

Plötzlich stürzten sie durch das Fenster in die Stube.

Die Scheiben klirrten. Bei dem entsetzlichen Geschrei erschrakten die Räuber. Sie meinten, ein Gespenst käme herein, und flohen in größter Furcht in den Wald.

### **Kapitel 4**

#### **Wie eine kreative Bewegung feiert und anschließend in den verdienten Schlaf fällt!**

Nun setzten sich die vier Freunde an den Tisch. Sie aßen, als wenn sie vier Wochen hungern müssten.

Als die vier Musikanten fertig waren, löschten sie das Licht aus und suchten sich einen Schlafplatz. Der Esel legte sich auf den Mist, der Hund hinter die Tür, die Katze auf den Herd und der Hahn auf den Hahnenbalken. Und weil sie so müde waren von ihrem langen Weg, schliefen sie auch bald ein.

### **Kapitel 5**

#### **Wie die Räuber keine Ruhe geben, einen Dummen vorschicken, und das Erreichte verteidigt wird!**

Als Mitternacht vorbei war, sahen die Räuber, dass kein Licht mehr brannte.

Da sagte der Hauptmann: „Wir hätten uns nicht ins Bockshorn jagen lassen sollen.“ Er befahl einem seiner Männer hinzugehen und das Haus zu untersuchen.

Der Räuber fand alles still vor und wollte in der Küche ein Licht anzünden. Weil er die feurigen Augen der Katze für glühende Kohlen ansah, hielt er ein Schwefelhölzchen daran, damit es Feuer fing. Aber die Katze verstand keinen Spaß. Sie sprang ihm ins Gesicht, spie und kratzte. Da erschrak der Räuber gewaltig und wollte zur Hintertür hinauslaufen. Aber der Hund, der da lag, sprang auf und biss ihn ins Bein. Als er über den Hof am Mist vorbeirannte, gab ihm der Esel noch einen kräftigen Schlag mit dem Hinterfuß. Der Hahn aber, der durch den Lärm geweckt worden war, rief vom Balkon herab: „Kikeriki!“

## **Kapitel 6**

### **Wie eine maßlose Übertreibung dazu führt, dass die Räuber Ruhe geben und sich der gesicherte Erfolg der Kampagne einstellt!**

Da lief der Räuber, so schnell er konnte, zu einem Hauptmann zurück und sagte: „In dem Haus sitzt eine gräuliche Hexe. Sie hat mich angehaucht und mit ihren langen Fingern das Gesicht zerkratzt. Und vor der Tür steht ein Mann mit einem Messer. Er hat mich ins Bett gestochen. Und auf dem Hof liegt ein schwarzes Ungetüm. Es hat mit einer Holzkeule auf mich losgeschlagen. Und oben auf dem Dach sitzt ein Richter. Er rief: ‚Bringt mir den Schuft her!‘ Da machte ich, dass ich fortkam.“

Von nun an wagten sich die Räuber nicht mehr in das Haus. Den vier Bremer Stadtmusikanten gefiel es aber so gut darin, dass sie nicht wieder weg wollten.

Und der das zuletzt erzählt hat, dem ist der Mund noch warm.

Die Moral von der Geschichte:

- Es ist gut, wenn einer anfängt und klare Ziele hat: Stadtmusikant in Bremen...!
- Manchmal ist es Zufall, die richtigen Leute in der gleichen sozialen Lage zu treffen, aber es gibt sie!
- Kräfteverlust und Alter sind kein Hindernis für den Einsatz! Man muss nicht überlegen, ob man Singen kann, sondern einfach Singen!
- Manche Ziele erreicht man nur, wenn man Pause macht und das Richtige sieht. Selig, wer einen Hahn dabei hat!
- Räuber geben nicht freiwillig auf. Es bedarf des spektakulären Einsatzes der Bewegung!

Dazu möchte ich Euch alle ermutigen. Ich danke für die Aufmerksamkeit!



## *Alternativer Sozialreport der KAB*

### *Kampagnenverlauf*

## *Ziele der Kampagne*

### *„KAB-Sozialfuchse“*

- ◆ decken unwürdige Zustände auf,
- ◆ spüren Positives auf,
- ◆ machen Beides öffentlich
- ◆ und werden selbst aktiv.
- ◆ Aus allen Ergebnissen entsteht der „Alternative Sozialreport“ der KAB

## *Phase 1: Information und Motivation*

- Zusammenstellung der Ergebnisse des Diözesantages
- Erstellen eines Kampagneninfos
- *Bis Anfang Sept.:* Erstinformation der Ortsverbände über die Kampagne

## *Phase 2: Projektgruppen*

### *Bis 01. September:*

Einrichten einer diözesanen Projektgruppe

### *Aufgabe der Projektgruppe:*

Erstellen eines Kampagnenfahrplans

### *Bis 15.12.2008:*

Einrichten einer Projektgruppe pro Bezirk

### *07.02.2008: Workshoptag für Projektgruppenmitarbeiter:*

Vermittlung von Methode, Ziel und Verlauf der Kampagne

## ***Phase 3: Inhaltliche Vertiefung***

***2009: In jedem Bezirk:***

- Informationsveranstaltungen zum bezirklichen Schwerpunkt
- „Sehschule für Sozialfuchse“
- Beginn der Vor-Ort-Analyse

***Bezirkliche Schwerpunkte:***

- Landesbezirk Saar: Familie – Bildung – Armut
- Bezirk Trier-Eifel: Arbeit und Leben in Deutschland – Menschenwürde a. D.?
- Bezirk Mittelrhein: Gesundheit und Pflege

## ***Phase 4: Methodische Hilfen***

***Herbst 2009: Methodenwerkstatt***

Anregungen für Öffentlichkeitswirksame Präsentationen

## ***Phase 5: Sehen und urteilen***

***2009/2010: Sozialfuchse vor Ort unterwegs:***  
Sie untersuchen und werten aus

## ***Phase 6: Handeln***

***2009/2010:*** Die Gruppen planen eigene Aktionen zur Verbesserung der Situation.

## ***Phase 7: Präsentation***

***2010:*** Erarbeitung der Ergebnisse für öffentliche Präsentation in den Bezirken

***2010:*** Öffentliche Veranstaltungen in den Bezirken Durchführung im regionalen Umfeld

***2010/2011:*** Öffentliche Abschlussveranstaltung mit allen Beteiligten auf Diözesanebene

Zusammenführung der Teilergebnisse zu einem „Alternativen Sozialreport“

## ***Phase 8: Reflexion***

***2011:*** Abschlussreflexionen in den Projektgruppen

Auswertung

***Trier, den 28. Juni 2008***